

Der erste Teil des Buches (*Zugänge und Erinnerungen* [9–59]) erschließt Rahners geistliches Profil, sein seelsorgliches Bemühen und seine vom Jesuitenorden geprägte Lebensform. In einer Zeit, in der volksskirchliche Strukturen zusammenbrechen, spielen die Exerzitien – als Einübung in „eine letzte unmittelbare Begegnung des Menschen mit Gott“ (32) – nach Rahner eine entscheidende Rolle. Und nur von daher wird der vielgepriesene und oft kritisierte „Optimismus“ der Gnaden-theologie Rahners verständlich, die Vorgrimler so charakterisiert: „Die Grundgebäude der Theologie Rahners ist nicht Kritik, sondern Rettung“ (33). Auch seine loyale und zugleich kritische Kirchlichkeit lebt von diesem geistlichen Grundimpuls: „Rahner hatte erfahren, was andere nicht in der gleichen Weise erfahren: dass Kirche über sich selber hinausweisen kann in das Geheimnis Gottes hinein“ (51).

Im zweiten Teil (*Leben und Werke* [61–167]) beschreibt Herbert Vorgrimler Wegstationen des Lebens Karl Rahners: seine Schul- und Jugendzeit, den Eintritt in die Gesellschaft Jesu, Rahners intensive Studienphase, die Übernahme des Dogmatiklehrstuhls in Innsbruck bald nach dem Krieg, die Mitarbeit beim Zweiten Vatikanischen Konzil, seine Lehrtätigkeit in München (1964–1967) und Münster (1967–1971) sowie die Zeit des Alters bis zu seinem Tod am 30. März 1984 in Innsbruck. Es ist ein lebendiges Stück Kirchen- und Theologiegeschichte, das Vorgrimler hier zur Sprache bringt, dargestellt am Schaffen eines Theologen, der – in seinen Vorlesungen, bei seinem Engagement am Konzil und in vielen anderen kirchlichen Gremien, in der ungeheuren Fülle seiner Veröffentlichungen sowie in seinen zahllosen Predigten, Vorträgen, Diskussionen und geistlichen Betrachtungen – Zeugnis davon geben wollte, dass „Gott selber in seiner Selbstmitteilung“ (134) die innerste Mitte des christlichen Glaubens ausmacht, ja dass „der universale Heilswille Gottes“ (ebd.) – und nicht ängstliche Abgrenzung – das Kennzeichen christlicher Hoffnung ist. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis Vorgrimlers auf die Relevanz der Trinitätstheologie Rahners für den Dialog mit dem Islam (vgl. 147); eröffnet sich hier vielleicht ein – bisher unbeachteter – Weg für das interreligiöse Gespräch?

Der letzte Teil (*Anhang* [169–220]) besteht aus Briefen, die Rahner in Jahren 1961 bis 1965 an Vorgrimler schrieb. Diese persönlichen Mitteilungen, die mit der Verhängung der „römischen Vorzensur“ (1962–1963), vor allem aber mit der Konzilsarbeit zu tun haben, geben Einblick in Rahners Angst und Hoffnung, auch in seinen Zorn und seine Enttäuschungen. Immer wieder sitzt ihm der Schalk im Nacken, wenn er etwa in

einem Brief vom 23. 11. 1963 schreibt: „Die schöne Geschichte wirst Du gehört haben, dass jemand auf den Mercedes eines Konzilsvaters mit dem Finger schrieb: *receptum mercedem suam* (Mt 6,5). Es ist doch gut, dass wir zwei noch keinen Mercedes haben“ (215).

Auch wenn an manchen Stellen dieses Buches spürbar wird, dass die Erstveröffentlichung schon fast zwanzig Jahre zurückliegt, ist es nach wie vor als Grundinformation über einen der bedeutendsten theologischen Denker des 20. Jahrhunderts zu empfehlen.

Innsbruck

Franz Gmainer-Pranzl

■ BATLOGG ANDREAS R./RULANDS PAUL/SCHMOLLY WALTER/SIEBENROCK ROMAN A./WASSILOWSKY GÜNTHER/ZAHLAUER ARNO, *Der Denkweg Karl Rahners. Quellen – Entwicklungen – Perspektiven*. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 2003. (320) Kart. € 22,50 (D).

Sechs Theologen, die in jüngster Zeit bedeutende Untersuchungen zur Theologie Karl Rahners veröffentlichten, legen ein gemeinsames Werk vor, das wichtige Grundlagen und Zusammenhänge des Denkweges Rahners reflektiert. Sie verstehen sich als „Theologen der ‚Generation danach‘“, die vor allem durch „nüchterne Arbeit am Text“ (*Einführung*, 10) Zugänge eröffnen wollen. Im Brennpunkt dieses Buches steht der „frühe Rahner“, dessen historische Studien, geistliche Schriften und systematische Ansätze für die Ausarbeitung seines theologischen Werkes von entscheidender Bedeutung sind.

Der erste Teil (*„Von Gott berührt: Quellen und Grundlegung“* [19–157]) erschließt Ursprünge der Theologie Rahners im Zeitraum zwischen 1925 (dem Jahr der ersten Veröffentlichung Rahners: „Warum uns das Beten nützt“) und 1945. Jeder der sechs Beiträge orientiert sich an einem Text Rahners, der eine bestimmte Thematik auf exemplarische Weise zum Ausdruck bringt: Gebet, Sakramente, Kirche, Philosophie, Gnaden-theologie und Seelsorge. Auf sehr kompetente Weise werden hier Quellen des Denkens Rahners freigelegt, die in ihrer Bedeutung bisher kaum zur Geltung kamen: So zum Beispiel die Wendung, dass der Betende fähig werde „ad attingendum Creatorem ac Dominum nostrum“ (25); der Begriff „attingere“ („berühren“) sowie Rahners Beschäftigung mit der Lehre von den „Geistlichen Sinnen“ bei Origenes und Bonaventura steht für eine „mystische Interpretationslinie“ (27) der Ignatianischen Exerzitien, die im Jesuitenorden lange Zeit vergessen war. Eindrucks-voll ist Roman Siebenrocks Interpretation von „Geist in Welt“ und „Hörer des Wortes“, die eine Reihe von interessanten Bezugspunkten herausarbeitet: den ordens-theologischen Kontext des

„Suarezianismus“ mit der Innsbrucker Fakultät als „Studienzentrum“ (62); Rahners – gegen Heideggers Urteil gerichteter – Aufweis, dass christliches Denken sehr wohl die „Fähigkeit zum Fragen“ (79, Anm. 76) habe, weshalb in Geist und Welt „das Phänomen des Fragens unmittelbar als Frage nach dem Sein des Seienden“ (58) entwickelt wird; und schließlich die Zurückweisung des Idealismusvorwurfes an Rahner: „Ontologie ist nicht Herrschaftswissen, sondern nur in der Weise eröffnet, wie der Mensch in die Frage nach dem Sein gestellt ist: in reiner Offenheit und Fraglichkeit“ (92). Weil sich das Subjekt in einer *conversio ad phantasma* auf die Welt einlassen muss, spricht Siebenrock von einer „Konversionsmetaphysik“ (76, 85, 88), die den Menschen verpflichtet, auf die Geschichte zu hören.

Der zweite Teil („Themenfelder und Perspektiven“ [159–299]) des Buches erörtert wichtige Bereiche der theologischen Arbeit Rahners – vermittelt in den Perspektiven der Gnadenlehre, Trinitätstheologie, Ekklesiologie, der Praktischen und Spirituellen Theologie sowie der Christologie. In den einzelnen, sehr konzentrierten Beiträgen kommt die Stärke und Authentizität der Theologie Rahners zur Geltung: es ist ihre geistliche Verwurzelung und pastorale Ausrichtung, ihre existenzielle Formung und intellektuelle Kraft, ihr Verankertsein in der Tradition und ihr Mut zum „Tutorismus des Wagnisses“ (251), ihre selbstverständliche Kirchlichkeit und ihre Fähigkeit zur Kritik, die Prägung ihrer Denkform in einer „Ordensexistenz“ (280) und zugleich ihr Engagement „für eine offene Kirche der Glaubenden, die in einem wirklichen Dialog mit der nichtkirchlichen Religiosität steht“ (254), die das Denken Karl Rahners zu einem der überzeugendsten, aber auch herausforderndsten Wege christlicher Glaubensverantwortung in der jüngeren Theologiegeschichte machen.

Wer die Anstrengung des Begriffs nicht scheut, wird durch die Lektüre erfahren, was Roman Siebenrock an einer Stelle bemerkt: „dass die Auseinandersetzung mit Rahner immer in theologische Grundsatzdiskussionen führt“ (216). Dieses Buch ist ein wertvoller Schlüssel zur Theologie Rahners und zugleich ein schönes Geschenk zu dessen hundertstem Geburtstag.

Innsbruck

Franz Gmainer-Pranzl

■ VOGELS HEINZ-JÜRGEN, *Rahner im Kreuz-Verhör*. Das System Karl Rahners zuendegedacht. Verlag Norbert M. Borengässer, Bonn 2002. (IX und 78) Kart.

Vorliegender Beitrag geht in seinem Kerntext (1–47) auf Vorarbeiten des Autors aus den achtziger Jahren zurück und läuft darauf hinaus, eine „Hinneigung Rahners zum Modalismus“ (Vor-

wort, VI) zu behaupten. Heinz-Jürgen Vogels wirft der Theologie Rahners vor, in wesentlichen Punkten nicht die kirchliche Lehre zu vertreten. In der Trinitätstheologie – hier bezieht sich Vogels auf den Begriff der „drei Gegebenheitsweisen“ (Grundkurs, 142) beziehungsweise „drei distinkten Subsistenzweisen“ (MySal II, 389) – gebrauche Rahner eine „modale Sprechweise“ (17), und in seiner Christologie – hier führt Vogels den Ansatz der „transzendentalen Christologie“ (Grundkurs, 214–217) an – zeige sich, „dass Christus für Rahner im Grunde ein Mensch wie jeder andere, nur ein besonders geglückter Fall der Wesensverwirklichung des Menschen ist“ (8).

Vogels' zentrale Vorwürfe lauten: Rahner vertausche – in seinem Bemühen, einen Trithemismus zu vermeiden – „Wesen“/„Natur“ und „Person“ (vgl. 18, 27f, 30, 47); Christus habe nur „exemplarische“ Bedeutung für den Menschen (vgl. 8, 10, 28, 36, 74); der „transzendente Ansatz“ als solcher sei unbiblisch und untheologisch (vgl. 6f, 14, 37–39, 53, 60, 68). Von daher meint Vogels die Theologie Rahners auf folgende „einfache Formel“ (!) bringen zu können: „Es findet nach Rahner ein *hieros gamos* zwischen dem einpersönlichen Gott und (vielen, möglicherweise allen) persönlichen Menschen statt, nicht aber eine Menschwerdung der zweiten Person in Gott“ (11).

Worin der Sinn dieses „Kreuz-Verhörs“ besteht, ist schwer zu begreifen. Dass Rahner seine Beiträge zur Gotteslehre und Christologie als – durchaus anfechtbare und diskussionswürdige – Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre gesehen hat, ist klar, weil – wie Rahner bereits 1954 betonte – „weder die abschaffende Überholung einer Formel noch ihre versteinemde Bewahrung der menschlichen Erkenntnis gerecht werden“ (Schriften I, 170). Sein Bemühen, den Anspruch der verbindlichen Lehre der Kirche im Horizont des neuzeitlichen Selbst- und Weltverständnisses zu reformulieren (aber nicht darin aufzulösen!), gehört zu den herausragenden Leistungen der jüngeren Theologiegeschichte. Vogels' Angriff ist nicht deshalb zurückzuweisen, weil Karl Rahners Werk unantastbar wäre, sondern weil er den Diskurs systematischer Theologie in einen – kirchenpolitisch motivierten? – Journalismus transformiert, der niemandem dient.

Die Arbeitsweise Vogels' darf nicht Schule machen: eine Unmenge an Zitaten wird zusammengestellt, ohne den werkgeschichtlichen Kontext zu berücksichtigen; die Rahner-Forschung der letzten zwanzig Jahre wird vollständig ignoriert; dogmatische Formulierungen der alten Konzilien werden positivistisch vorausgesetzt, mit biblischen Begriffen faktisch gleichgesetzt und stän-